

Zwei Jüdinnen*

Eine zeitgeschichtliche Studie

Von Erich Vaculik

Im Verlauf der Geschichte zeigte sich immer wieder, daß sich hinter der Maske der finstersten Diktaturen auch Züge menschlicher Regungen verbergen können. Aus der Zeit des nationalsozialistischen Regimes in Österreich ist eine Reihe von Beispielen bekannt. Auch in der Tragödie der Judenverfolgungen sind einzelne Szenen zu finden, welche von menschlicher Toleranz geprägt sind. So will ich vom Schicksal zweier Jüdinnen berichten, dessen Ablauf fast unglaublich erscheint. Ich habe die Fakten aus den Berichten zweier gegensätzlicher Seiten zusammengetragen. Eine der beiden Betroffenen und ihre Tochter haben dazu beigetragen, ebenso wie ein wichtiger örtlicher NSDAP-Funktionär. Dadurch dürfte manches der unglaublichen Geschichte glaubhafter werden.

Im Komplex der Werkwohnungen der Guggenbacher Papierfabrik in der Gemeinde Übelbach - also nicht an einem stillen abgelegenen Ort, sondern unter den Augen von etwa 300 Werksangehörigen und deren Familien - war es zwei Jüdinnen vergönnt, den ganzen Zeitabschnitt der Zugehörigkeit Österreichs zum „Großdeutschen Reich“ relativ unbehelligt und im Kreise ihrer Familien zu überleben.

Die beiden Frauen, von denen ich nun erzählen will, waren die Ehefrauen von nichtjüdischen Angestellten der genannten Fabrik. Ihre Männer arbeiteten schon seit Jahren bei dieser Firma. Karl Rami bekleidete als Leiter des Papiersaales einen verantwortungsvollen Posten. Josef Fähnrich war als Elektrowerkmeister beschäftigt und als gute Fachkraft geschätzt. Auch von ihren Kollegen wurden die beiden Männer anerkannt. Die Familien Fähnrich und Rami kannten sich aus beruflichen Gründen schon seit Jahren, waren aber darüber hinaus nicht eng befreundet. Erst das gemeinsame Schicksal sollte sie in der Folge näher verbinden. Die Frauen waren mit ihren Ehepartnern nach Übelbach gekommen und hatten in der Gemeinde keine anderen Verwandten.

Ida Fähnrich war die Tochter einer eher kleinbürgerlichen Familie in Böhmen. Ihre Eltern waren, wie so viele andere deutschsprachigen Juden ihres Milieus, konvertiert und fühlten sich als Angehörige des deutschösterreichischen Kulturkreises ihrer Heimat. Henriette Rami entstammte einer bürgerlich liberalen Wiener Kaufmannsfamilie, welche ebenfalls den israelitischen Glauben nicht mehr praktizierte. An der Seite ihrer Männer gelang es den Frauen sehr bald, im Kreis der anderen Arbeiter- und Angestelltenfamilien gesellschaftliche Anerkennung zu erreichen, zumal sie sich in der Zeit der Wirtschaftskrise der Dreißigerjahre auch sozial engagierten und bedürftigen Ortsangehörigen nach Kräften halfen.

Der Familie Fähnrich entsprang ein Sohn Josef, den wir so wie seine Freunde „Pepi“ nennen wollen, um ihn von seinem Vater Josef unterscheiden zu können. Er besuchte im Jahr 1938 die Bundeslehranstalt für Elektrotechnik und Maschinenbau in Graz (BULME). Die Familie Rami hatte zwei Kinder, nämlich den mit Pepi gleichaltrigen Sohn Karl, nennen wir ihn „Karli“, da auch sein Vater Karl hieß, und eine jüngere Tochter Ilse. Die drei Kinder fühlten sich

im Kreis der Jugendlichen rund um die Papierfabrik recht wohl und nahmen an den gemeinsamen Spielen und Erlebnissen teil, so oft es der Schulbesuch in Graz erlaubte. Besonders Pepi Fähnrich war sportlich im Werkssportverein als Tischtennispieler begeistert dabei.

Der „Anschluß“ an Hitlerdeutschland im Jahr 1938 beendete jäh die Idylle. Die Männer behielten zwar ihre Anstellung in der Fabrik, obwohl diese noch im selben Jahr von ihrem jüdischen Besitzer angesichts der neuen Lage verkauft werden mußte. Mit dem Verbleib als Werksangehörige behielten sie auch weiterhin ihre Wohnungen. Das weitere Schicksal ihrer Frauen war jedoch mit einemmal in Frage gestellt. Da die Vereinigung Österreichs mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich von einem großen Teil der Bevölkerung mit großer Begeisterung begrüßt wurde, so war zu erwarten, daß die judenfeindliche Politik des „Altreichs“ auch in der „Ostmark“ ihren Niederschlag finden würde.

Zunächst aber trat keine Verschlechterung der Lebensbedingungen der beiden Jüdinnen ein, sah man davon ab, daß sich eine deutliche gesellschaftliche Isolierung bemerkbar machte. Letztere trat aber auch sicher dadurch ein, daß sich die Familien wegen der allseits verbreiteten judenfeindlichen Stimmung verängstigt aus der Öffentlichkeit zurückzogen. Besonders hart traf dieses „Ausgeschlossensein“ die Kinder, welche der Entwicklung verständnislos gegenüberstanden. Sämtliche Vereine waren in kürzester Zeit nach der Machtübernahme gleichgeschaltet worden, so auch der Werkssportverein, in dem sich Pepi Fähnrich doch so daheim fühlte. Die übrigen Jugendlichen, deren Abkunft von keinem „Makel befleckt“ war, wurden Mitglieder der Hitlerjugend, was den meisten von ihnen - zumindest für den Anfang - einen Riesenspaß bereitete. Hier nicht mitmachen zu dürfen, traf die beiden Buben hart. Schon bald war auch der Schulbesuch nicht mehr möglich und die Ausbildung endete ohne ordentlichen Abschluß. War für die Eltern diese Entwicklung noch begreifbar, so standen die Kinder vor einem Rätsel.

Angehörige der Ehemänner versuchten diese zur Scheidung von ihren jüdischen Partnerinnen zu überreden, denn auch in der Verwandtschaft gab es überzeugte Nationalsozialisten. Die Männer waren aber zu solch einem Akt der Trennung nicht bereit und hielten die Ehegemeinschaft aufrecht, obwohl sie davon persönliche Nachteile erwarten konnten.

Der Ausbruch des Krieges versetzte viele Menschen in einen euphorischen Zustand und ließ auch die Söhne der beiden Familien nicht kalt. Auch sie meinten, beim „großen Aufbruch des deutschen Volkes“ nicht abseits stehen zu dürfen. Kurz entschlossen brachen sie auf und begaben sich nach Berchtesgaden, einer Stadt, welche zwar der österreichischen Grenze von einst sehr nahe gelegen war, sich aber doch im ehemaligen „Altreich“ befand. Hier, meinten sie, würde ihre jüdische Abkunft niemandem bekannt sein. Sie behielten mit dieser Annahme recht und hatten keine Schwierigkeiten bei der Meldung als Kriegsfreiwillige der Deutschen Wehrmacht. Wahrscheinlich steckte hinter dieser Handlungsweise auch die Absicht, auf diese Weise den gefährdeten Müttern helfen zu können, indem sie ihre loyale Haltung zum Staat unter Beweis stellten. Nach der Ausbildungszeit wurden die Jungen bald im Frontdienst eingesetzt. Während Pepi zu einer Fahrradkompanie kam, mit der er bis vor Leningrad fuhr, landete Karli mit den deutschen Truppen in Norwegen. Die Tochter der Familie Rami konnte mit der Hilfe eines evangelischen Pfarrers in Sicherheit gebracht werden. Sie fand als Stationsgehilfin in einem Krankenhaus in Hamburg-Stellingen Unterschlupf und Arbeit, bis dieses bei einem Luftangriff zertrümmert wurde.

* Herrn Univ.-Professor Dr. Othmar Pickl gewidmet.

Das Leben der beiden daheim gebliebenen Ehepaare verlief in den folgenden Kriegsjahren den Umständen angemessen ohne einschneidende Ereignisse. Die Männer arbeiteten in der Fabrik, die Frauen führten den Haushalt und versuchten nicht weiter aufzufallen. Anfangs nahm der Ortsgruppenleiter von Übelbach unter Polizeiasistenz einige Hausdurchsuchungen persönlich vor, bald aber hörte diese peinliche Überwachung auf, denn es kamen keine belastenden Funde ans Tageslicht. Als dieser Parteifunktionär starb, stellte sein Nachfolger diese Überwachungsmaßnahmen ein. Man kannte doch die Familien seit Jahren.

Hin und wieder, wenn die Frauen ihre Wohnungen verließen, schimpften einige besonders fanatische Nachbarn darüber, daß man „das Judengesindel noch immer vor der Nase habe“, doch beruhigten sich solche Haßausbrüche bald wieder. Auch die Kennzeichnungspflicht für Juden ab Herbst 1941 betraf die beiden Frauen nicht, da sie als Gattinnen von Ariern und als Mütter dreier Kinder nicht zum Tragen des Judensterns verpflichtet waren.

Um diese Zeit geschah etwas Seltsames. Henriette Rami und Ida Fähnrich wurden in der Einwohnerverzeichnisdienst der Wohngemeinde abgemeldet. Dabei wurde nicht angegeben, wohin sie verzogen waren. Wer führte diesen Dokumentenschwindel durch? Dies herauszubekommen, ist bis heute nicht gelungen. Zwei Personen müßten von der Aktion gewußt haben: Der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter der NSDAP waren auf Grund der damaligen Verwaltungsstruktur sicher davon informiert, wenn sie nicht gar die Abmeldungsformalität selbst durchgeführt haben. Als Auslöser für diese Handlung kann man zwei Beweggründe annehmen. Der eine wäre vom Ausbruch einer Mitleidsregung abzuleiten, welche angesichts der zu erwartenden Zwangsverschickung entstanden war. Der zweite Grund könnte einfach in der Bequemlichkeit zu suchen sein. Man hatte es satt, dauernd die üblichen Anfragen der Kreisbehörde zu beantworten. Vielleicht entsprang der Entschluß zur Tat aber einer Mischung aus beiden Motiven. Vermutlich hat auch der Direktor der Guggenbacher Papierfabrik seine Hand im Spiel gehabt. In der Zeit des kriegsbedingten Personal Mangels war ihm sicher daran gelegen, seine hervorragenden Mitarbeiter, die Herren Rami und Fähnrich, von der Sorge um ihre Frauen zu entlasten und umso mehr zur Leistung zu motivieren. Da er über gute Verbindungen zu den Führungskreisen in der Gau- und Landeshauptstadt Graz verfügte, könnte er an der Verwischung der Spuren beteiligt gewesen sein. Ob sich die Veranlasser des Coups darüber im Klaren waren, daß die Aufdeckung ihrer Aktion unter Umständen auch für sie sehr unangenehme Konsequenzen zur Folge gehabt hätte? Die möglichen Akteure sind mittlerweile alle verstorben und können daher keine Auskunft mehr geben.

Trotz ihrer nun amtlichen Nichtexistenz ging der Alltag der zwei Frauen in der „judenfreien“ Gemeinde Übelbach-Land wie gewohnt weiter. Sie erhielten, so wie jeder Mensch, ihre Lebensmittelkarten. Dies ließ sich ohne Schwierigkeit bewerkstelligen, da diese Drucksorte nicht auf den Namen des Beziehers angefordert wurde, sondern nach der gemeldeten Kopfzahl der Einwohner vom Kreisamt an die Gemeinden verschickt wurde. Weil auch im Krieg die Bevölkerung ständig wechselte, konnte von einer genauen Überprüfung keine Rede sein. Schwieriger gestaltete sich die Manipulation bei Bezugsscheinen für Textilien. Sie wurden vom Amt nur auf den Namen bestimmter Personen lautend und sehr beschränkt ausgegeben. Doch auch hier konnte notfalls geschwindelt werden. Dem Bürgermeister war doch bekannt, welche Personen voraussichtlich keinen Anspruch auf Kleidung oder Stoffe erheben würden. In einer so weitläufigen Bergbauerngemeinde wie dieser gab es immer solche Fälle. Und

so konnten sich Frau Fähnrich und Frau Rami hin und wieder auch mit Textilien versorgen, allerdings unter fremden Namen.

Erstaunlich scheint die Tatsache, daß von einigen Nachbarn zwar über die Anwesenheit der Jüdinnen geschimpft wurde, daß aber niemand Anzeige von deren Aufenthalt in Übelbach machte. Eine Postkarte an die Gauleitung in Graz oder an eine andere Dienststelle hätte unweigerlich zur Aufrollung des Falles geführt. Die Verschickung der Frauen in ein Lager wäre die Folge gewesen. Eine Erklärung dieses Phänomens kann man nur in der Annahme suchen, daß ein gewisses Gleichgewicht zwischen Judenhaß, Scheu vor der Verantwortung für die Zerstörung einer Familie und vor dem Verlust des eigenen Gesichtes in der Umgebung der Mitmenschen eingetreten war. Diese Hemmschwelle vor dem Entschluß zur Anzeige wurde nie überschritten.

Menschen reagieren auf länger andauernde Bedrohungssituationen individuell unterschiedlich. Mag der erste Schock in der Regel lähmend wirken und den Rückzug in die Isolation bewirken, so folgt bei einem Teil der Betroffenen nach einiger Zeit wieder ein vorsichtiges Vortasten in die Umwelt. Der andere Teil der Geschockten bleibt mißtrauisch und ängstlich.

So unterschied sich auch das Verhalten der beiden Frauen deutlich. Ida Fähnrich fühlte sich von Anfang an nur mehr in ihrer Wohnung und in der Gesellschaft ihres Mannes sicher. Sie wich jeder Begegnung mit der Außenwelt aus, obwohl sie früher ein geselliger Mensch war und vor dem „Anschluß“ Österreichs recht gern an Veranstaltungen verschiedenster Art teilgenommen hatte. Ganz anders verhielt sich Henriette Rami. Sie verkörperte von Haus aus einen Frauentyp, welcher sich auf die Dauer nicht von der Umwelt abkapseln konnte. Es trieb sie immer wieder in die Gesellschaft anderer Menschen, selbst auf die Gefahr hin, dabei einmal in Schwierigkeiten zu geraten. Sie liebte die Geselligkeit und das Gespräch. Sie neigte auch nicht dazu, lange über ihr Schicksal zu grübeln. Ich kann mich nicht erinnern, von ihr in der Zeit, da ich sie kannte - es waren damals schon Jahrzehnte seit dem Kriegsende vergangen -, auch nur ein Wort des Hasses oder der Verbitterung über ihr Schicksal gehört zu haben. Sie sprach darüber sehr sachbezogen und emotionslos. Dabei war sie politisch sehr interessiert und machte aus ihrer Sympathie für die Sozialdemokratie nie ein Hehl.

Bei ihren gelegentlichen Ausbrüchen aus dem Exil ihrer eigenen Wohnung mied Frau Rami vernünftigerweise das allzu häufige Zusammentreffen mit den unmittelbaren Nachbarn. Insoweit schätzte sie ihre gefährliche Lage richtig ein. Statt dessen machte sie mit ihrem Mann oder mit Freunden Ausflüge in die Berge der näheren Umgebung. Dabei unterhielt sie sich mit fremden Touristen und genoß die Freuden des ungezwungenen Gesprächs, wobei sie sich wohlweislich aller politischen Themen enthielt.

Einmal kam sie bei einer Wanderung auf einem Höhenweg in die Gesellschaft eines ihr unbekanntes Oberleutnants, welcher in der Steiermark seinen Genesungsurlaub nach einer Kriegsverletzung verbrachte. Während die übrigen Teilnehmer der Partie harmlose Gespräche führten, summt der junge Mann unentwegt eine Melodie vor sich hin: Es ertönten unzweifelhaft die ersten Töne der Schicksalsymphonie von Beethoven. Nun war dieses musikalische Motiv, welches mit einigen pochenden Schlägen einsetzt, auch die Kennmelodie einer britischen Propagandasendung, deren Abhören über den Rundfunk jedem(r) Deutschen bei schwerer Strafe untersagt war. Frau Rami konnte den Sender und seinen musikalischen Ruf natürlich, da sie seine Nachrichten so oft als möglich heimlich abhörte. So kämpfte sie beim Vernehmen dieser Gesangsdarbietung auf der Alm aufgeregt um ihre seelische Fassung. Galt dieses Zeichen

ihr? Von einem Unbekannten? Da sie nicht wissen konnte, ob hier rein zufällig ein Beethovenjünger seine Lieblingsmelodie von sich gab, oder ob es sich bei dem Offizier um einen Widerstandskämpfer handelte, der nach Gesinnungsgenossen suchte, reagierte sie vorsichtshalber nicht auf das Zeichen. Schließlich wäre es ja auch möglich gewesen, daß ihr jemand eine Falle stellen wollte. Für den Rest der Wanderung war Frau Rami jedenfalls schweigsam. Erst nach Jahren erfuhr sie durch Zufall, daß ihr musikalischer Wegbegleiter tatsächlich Mitglied des deutschen Widerstandes war.

Gegen Ende des Jahres 1942 zogen sich noch einmal gefährliche Wolken über den Häuptern der Jüdinnen zusammen. Das Mädchen Ilse Rami und ihr Bruder Karli, der Soldat in Norwegen, schrieben einander von Zeit zu Zeit Feldpostbriefe. Bei dieser Gelegenheit fielen unvorsichtige Bemerkungen regimekritischen Inhalts. Sie wurden prompt von der Zensur entdeckt. Ihr Gehalt hat wahrscheinlich keinen Verdacht einer Verbindung zu Widerstandskreisen entstehen lassen, sonst hätten sie für die ganze Familie üble Folgen gezeitigt. Die Aufdeckung der Briefstellen genügte aber, um Karl Rami vor ein Kriegsgericht zu stellen. Das Verfahren endete mit einer mehrmonatigen Haftstrafe. Wäre den Richtern bekannt gewesen, daß sie einen Halbjuden vor sich stehen hatten, dann wäre der Urteilsspruch wahrscheinlich wesentlich härter ausgefallen. Karl Rami gelang es, nach Verbüßung der Haftstrafe unterzutauchen und das Kriegsende unentdeckt abzuwarten.

Pepi Fähnrich konnte man zwar keine solchen kritischen Briefstellen nachweisen, doch geriet er durch das Bekanntwerden seiner Abstammung mit dem Gesetz in Konflikt. Auf Anordnung des Oberkommandos wurden in den letzten Monaten des Jahres 1942 die letzten verbliebenen „Mischlinge“ 1. Grades aus der Wehrmacht ausgestoßen. Auf welche Weise es offenbar wurde, daß Pepi zu diesem Personenkreis gehörte, ist unbekannt. Ob er und sein Altersgenosse Karl Rami bei ihrer Meldung als Kriegsfreiwillige die jüdische Mutter verheimlicht hatten, oder ob sie gar nicht danach gefragt worden waren, haben sie nie verraten. Beide Männer leben heute nicht mehr. Fähnrich wurde jedenfalls der Vorwurf gemacht, daß seine Angaben bei der Aufnahme in die Wehrmacht absichtlich verfälscht waren. Deshalb landete er vor einem Kriegsgericht. Wie es bei dem Verfahren zugegangen war, darüber hat der in dieser Hinsicht sehr wortkarge Mann nie gesprochen. Er erzählte nur, daß er das Glück hatte, in einem der zu Gericht sitzenden Offiziere einen seiner ehemaligen Lehrer wiederzufinden. Auf dessen Fürsprache hin brachte das Urteil nur eine mehrwöchige Arreststrafe ein. Anschließend an die Haft konnte Fähnrich natürlich den Soldatenrock ausziehen und fand als Zivilist einen Arbeitsplatz in der Industrie.

Diese Vorfälle bargen für die Mütter der Verurteilten wiederum die große Gefahr, entdeckt zu werden. Doch auch diesmal hielt ein Schutzengel himmlischer oder irdischer Herkunft die Hand schützend über die Frauen.

Der Krieg ging nun langsam, aber unausweichlich seinem Ende zu. Obwohl sich die Niederlage der deutschen Wehrmacht schon deutlich abzeichnete, mußten sich die beiden Jüdinnen vorsichtig verhalten und ihr Dasein weiter unentdeckt fristen, denn in der allgemeinen Untergangsstimmung waren die Gefahren eher angestiegen. In den letzten Wochen verlegte man noch eine Einheit der Wehrmacht in das Übelbachtal. Deserteure irrten durch die Wälder, wurden ergriffen und erschossen. Die Führungsspitze des NS-Gaues Steiermark hatte auf der Stering-Alm bei Übelbach Erdbunker als letzte Verteidigungsstation errichten lassen. Sie wurden zwar nie bezogen, doch dienten sie zum Anlaß, eine Gruppe von jüdischen Gefangenen, welche zuvor Verpflegung

und Munition auf den Berg tragen mußten, nach Erledigung ihrer Aufgabe zu erschießen. Dies alles geschah mehr oder weniger vor den Augen von Einheimischen. Man mußte die Ereignisse starr vor Entsetzen an sich vorbeiziehen lassen wie einen Horrorfilm. Dabei waren die Familien der Frauen nie sicher, ob die örtlichen Funktionäre in diesem Götterdämmerungsszenario nicht auch noch die Nerven verlieren würden. Dann könnte ihre bisherige stille Duldung in eine Wahnsinnstat münden. Daß sie genügend menschliches Format besaßen, um eine solche Katastrophe zu vermeiden, muß ihnen nachträglich noch hoch angerechnet werden.

In diesen letzten Wochen war Ilse, die Tochter der Familie Rami, noch nach Graz als Familienhelferin dienstverpflichtet und mußte den Haushalt und die Kinder einiger Parteigrößen betreuen. Diese Familien verhielten sich recht unterschiedlich. Zum Teil ließ man sie schon spüren, daß sie als Halbjüdin für minderwertig gehalten wurde, teils behandelte man das Mädchen freundlich, in jedem Fall aber korrekt.

Pepi Fähnrich wurde, obwohl er als Judensprößling schimpflich aus der Wehrmacht ausgestoßen worden war, noch einmal unter die Fahnen gerufen. In der slowenischen Untersteiermark galt es Einrichtungen des Militärs zu bewachen. Beim Rückzug der letzten Einheiten geriet er in jugoslawische Gefangenschaft und wurde prompt noch einmal als „deutscher Unterdrücker“ in einem Lager interniert. Der Aufenthalt dauerte nicht lange und er wurde in die Heimat entlassen. Auch den Kindern der Familie Rami stand nun der Weg nach Hause offen. Die russische Besatzungsmacht war zwar für die Übelbacher nicht angenehm, doch stellte sie keine spezielle Bedrohung mehr für Ida Fähnrich, Henriette Rami und deren Familien dar.

Damit wäre eigentlich die Geschichte der beiden jüdischen Frauen erzählt. Sie endete mit der Rückkehr in das normale Leben, sofern man die erste Zeit nach dem Kriegsende als normal bezeichnen kann. Sicherlich waren die Probleme des Alltags nicht leicht zu bewältigen, gleich ob für jüdische oder für nichtjüdische Ehefrauen. Lebensmittelknappheit, fehlendes Heizmaterial und Bekleidungsorgen plagten die Familien je nach Wohngegend mehr oder weniger. Doch man konnte nun offen und ohne Angst am täglichen Kampf zur Bewältigung der anfallenden Mühseligkeiten teilnehmen.

Für uns, die wir die Ereignisse jener Zeit in die Erinnerung zurückholen und die wir nun schon wieder fast täglich Grausamkeiten aus völkischem Haß vorgeführt erhalten, für uns liegt ein Funken Trost in dieser Geschichte. Sie zeigt nämlich, daß unter der Asche aus Grausamkeit und Unduldsamkeit doch noch ein Funken menschlicher Liebe glimmen kann.